

# Das Unterhaltungs-Blatt

## Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 250.

Freitag, 25. Oktober.

1929.

(8. Fortsetzung.)

### Die Faust im Ring.

Ein Boxerroman von Kurt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

Das Publikum tobte, die Sympathien wandten sich sehr rasch, wie das bei der Gunst des Volkes so oft ist, dem jüngeren und anscheinend besseren Frank zu, Borkes Anhänger begannen von ihm abzufallen.

„Feste, Frank!“, brüllten sie.

„Borke ... thias ...!“, hörte man vereinzelt dazwischen.

Auf einen schweren Herzhaken ging der Meister zum erstenmal zu Boden, Frank verschwand in einer neutralen Ecke, der Ringrichter zählte.

„... drei, vier ...“

Schon war Borke wieder hoch, sein Mut war ungebrochen, er focht wie ein Löwe, wollte mit fliegenden Fäusten untergehen, wenn's schon sein mußte, und verteidigte sich recht offen, aber mit letzter Kraft. Das war ungeschickt, denn Frank erspähte die Blößen, schoß wie ein Raubvogel auf ihn los und ließ ihn nicht mehr fort. Die beiden Körper flecten aneinander, als wenn sie nicht mehr zu trennen wären. Borke versuchte hin und wieder, einen Haken von unten durchzureißen, um Frank am Kinn zu erwischen, aber der war auf seiner Hut und seiner Sache zu sicher, als daß er sich jetzt noch eine Blöße gegeben hätte. Er bogte den alten Kasten jetzt glatt zusammen ...

„Unerhört!“

„Fabelhaft!“

„Haben Sie so was schon gesehen?“

„Da ist keine Rettung mehr!“

„Wie der Junge sich entwickelt hat, das ist kaum zu glauben.“

Die Menschen hielten sich gegenseitig an den Armen fest, weil sie ihrer Aufregung irgendwie Luft machen mußten, und wer nicht schreien wollte oder konnte, der preßte die Nägel der Hand an die Stuhllehne oder ins eigene Fleisch.

Wie ein einziger wilder Schrei ging es durch den Raum, als Frank den Gegner gegen Ende der vierten Runde am Solarplexus erwischte und Borke hintenüber schlug. Dumpf fiel er auf die Bretter. Sofort setzten die Rufe ein. Die Zuschauer hatten immer noch nicht genug von dem grandiosen Schauspiel und wollten noch mehr sehen, feuerten den Meister, der hilflos dalag, an, damit er sich erhebe.

Als Borke ausgezählt war, sprang Frank, der neue deutsche Meister im Halbschwergewicht, aus der Ecke heraus und half hilfsbereit, den geschlagenen Gegner, der sich so überaus tapfer gewehrt hatte, in seine Ecke tragen, wo man ihn, immer noch vollkommen benommen, massierte und auf den Stuhl setzte, damit er sich rasch erhole. Lebete schimpfte fürchterlich, während er seinem Mann die Handschuhe von den Fäusten riß.

Langsam erholte sich Borke wieder, schaute mit glasigen Augen um sich ...

„Runde schon zu Ende?“, fragte er.

„Ne, aus is“, brummte Lebete. „Hast dumm geholt, — gegen so einen Mann zu verlieren!“

Borke schüttelte nur traurig den Kopf.

„Kommt jeder mal dran; habe getan, was ich konnte.“

Dieser Ansicht war auch das Publikum, denn als Frank nun mit dem Meistergürtel umgürtet wurde und

den Kranz umgehängt bekam, als er dann auf den geschlagenen Meister zutrat und diesem den Kranz umhing, während er nur die rote Schleife für sich behielt, da tönte brausender Beifall durch das Haus, der nicht nur dem Sieger, sondern auch dem tapferen Geschlagenen galt. Die Leute klatschten, was die Hände hergeben wollten. Sam Somerset hatte Tränen in den Augen, deren er sich nicht schämte.

„Jetzt fordern wir den Europameister“, sagte er, und seine Stimme war belegt und trocken.

Hans war wie benommen. Er hatte seinen Sieg gewollt, aber nicht an ihn glauben wollen. Die erste Stufe war erklommen, die erste Meisterschaft als Berufsboxer erreicht. Ob sie davon lesen würde? Das war das einzige, was ihn im Augenblick interessierte. Nach diesem Erfolg würde er schon vorankommen; mochte Sam Herausforderungen erlassen, soviel er wollte, er würde sie alle annehmen. Nur voran, aufwärts, in immer steigender Kurve, bis sie sah, daß sie falsch beraten war, als sie ihn so schlecht behandelte.

An einem Sonntag nachmittag, etwa ein halbes Jahr später, schon tief im Herbst, die Sonne schien hell und warm, und die Menschen trugen vielleicht zum letztenmal ihre dünnen Sachen, ehe die Wintermäntel aus der Mottenkammer herausgenommen wurden, da fuhr Hans in seinem eleganten, weiß und hellgrau lackierten Mercedes-Sportwagen, den er sich vor einiger Zeit gekauft hatte, über die Lindenallee, als er sich angerufen fühlte. Jemande eine helle Stimme, die ihm bekannt vorkam, rief: „Hallo, Herr Müller!“

Nun hörte er ja schon lange nicht mehr auf den Namen, und er hätte den Ruf bestimmt überhört, aber diese Stimme kannte er, so hell und scharf rief nur Olga. Seine Olga. Seine?

Er bremste und sah sich um, hielt den Wagen dicht an dem Bürgersteig. Da kam sie auch schon angesprungen, in einem cremefarbenen Complet, die Arme mit Paletten vollgepackt. Ihr hübsches Gesicht glühte.

„Aber, Herr Müller“ — sie reichte ihm die Hand, die er überließ — „was machen Sie denn? Wie geht es Ihnen? In einem Auto? Fein, gehört es Ihnen?“

Auf so viele Fragen eine Antwort geben? Wie sollte er das können, wo ihm ganz andere Dinge im Kopf herumgingen? „Herr Müller“ hatte sie gerufen, und nicht „Herr Frank“. Also wußte sie gar nicht, daß er der Boxer war, und seine ganzen Kombinationen waren über den Haufen geworfen, und er mußte sich damals, als er sie mit jenem Herrn auf der Straße traf, geirrt haben. So war ja eigentlich alles gut, und er hatte sich umsonst geirrt.

Ob sie ihm noch gut war? Sein Herz schlug bis zum Hals, und er fühlte, wie er rot wurde bis unter die Haarwurzeln. Rasch ergriff er die Palette, legte sie neben sich auf den zweiten Sitz und faßte dann nach ihrer Hand ...

„Aber Sie sagen ja gar nichts, Herr Müller.“

„Ja, ja, aber Sie müssen entschuldigen, ich bin noch ganz überrascht, daß Sie mich noch kennen. Ich habe Sie nämlich schon einmal wiedergesehen, vor Monaten, da gingen Sie mit einem Herrn ...“



„Sicher mit jemand aus unserem Klub oder mit einem Bekannten meines Vaters.“

Sie hatte keine Ahnung mehr, wer es gewesen sein könnte. Froh war sie nur, daß sie ihn wiedergefunden hatte; froh, weil sie nun wußte, daß sie ihn doch lieb hatte und daß die langen Monate, in denen er nichts hatte von sich hören lassen, gar keinen Bruch hatte zustande bringen können. Und er freute sich auch, das sah man ihm an.

„Ich glaubte nämlich, Sie wollten mich nicht mehr sehen, denn Sie sprachen so lebhaft auf Ihren Begleiter ein und schauten über mich weg.“

„Eigentlich müßte ich ja sehr böse mit Ihnen sein, denn Sie haben so lange nichts von sich hören lassen.“

Dabei war sie gar nicht böse, ihre Augen verrieten es. Hans suchte diesen Punkt zu umgehen.

„Bitte, wollen Sie nicht einsteigen? Ich fahre Sie ein wenig in der Gegend umher, und wir können uns alles erzählen, was inzwischen passiert ist.“

„Ich sage ihr einfach, wer ich bin, sie wird nicht böse sein, und sie muß merken, daß ich sie lieb habe.“

Olga war sofort einverstanden, sie lief um den Wagen herum und stieg von der anderen Seite ein, während er die Pakete schnell hinten im Koffiz unterbrachte. Dann zog der Wagen an, und sie jagten durch die Allee, immer weiter, bis hinaus vor die Stadt. In einem Tempo, daß ihnen der Atem weglief und Olga nur ab und zu ein paar Worte hervorbringen konnte.

„Herrlich, in einem solchen Wagen so dahinzufahren.“

„Er macht seine 140 Kilometer, ohne daß man alles aus ihm herausholt.“

In einem kleinen Waldcafé ließen sie sich nieder.

„Wissen Sie noch, wie wir uns kennenlernten?“, fragte sie. Ja, er wußte es noch.

„Damals fragte ich Sie, ob Sie sich nicht die Europameisterschaften ansehen wollten.“

„Und ich habe gesagt, daß ich nicht hingehen würde.“

„Heute muß ich gerade daran denken, weil ich gelesen habe, daß wieder eine Europameisterschaft bevorsteht und daß Hans Frank wieder holt, der damals.“

„Und da wollen Sie mich wieder fragen, ob ich hingehe?“ Sie legte die Hand auf seinen Arm.

„Aber Unsinn, ich frage gar nichts.“

„Wie gern sie diesen Jungen hatte! Er sah jetzt so gepflegt aus und so wohlhabend, so ruhig und etwas gesetzt, was ihm gut stand, weil er früher arg kindlich gewirkt hatte.“

„Sie scheinen sich für diesen Hans Frank sehr zu interessieren“, bereitete er den Boden vor für sein Geständnis, daß er der Besprochene selber sei. „Jedermal, wenn wir zusammen sind, fangen Sie von ihm an“, neckte er. „Es scheint doch, wie ich damals sagte, seinea Reiz zu haben, die Frau eines berühmten Boxers zu sein.“

Aber er erreichte das Gegenteil von dem, was er wollte. Sie hielt seine Worte für Ernst und lachte ihn aus.

„Wer spricht denn von Heiraten? Der Boxer Frank interessiert mich gar nicht und seine Berühmtheit noch viel weniger. Sicher ist er persönlich ein ganz garstiger Mensch. Boxer sind rohe Menschen, Leute, die Geld verdienen, indem sie sich gegenseitig ins Gesicht schlagen. Eine Heirat mit einem solchen Manne würde mein Vater nie zugeben. Und wenn auch welche darunter sind, die sich das Geld für ihr Studium verdienen, so glaube ich bestimmt, daß dieser Beruf abfärbt.“

Man muß manchmal gegen seine eigene Überzeugung reden, dachte sie, doch was tut man nicht alles, wenn man jemand lieb hat? Hans war mit einem Schlage ernüchtert. Sie glaube, der Beruf färbe ab? Da konnte sie nicht unrecht haben, vielleicht ging es ihm auch so? Vielleicht hatte er schon abgefärbt? Er stand auf und rief nach der Kellnerin. „Fahren wir nach Hause!“

Keine Frage war das, sondern ein Befehl. Kurz und hart sagte er es, so daß keine Widerrede möglich war. Olga, verwundert und betroffen, da sie nicht wußte, womit sie ihn gekränkt haben könnte, sah seinem Gesicht an, daß es im Moment nicht ratsam sei, irgend etwas zu erwidern. Auch fühlte sie sich keiner Schuld

bewußt und war am Ende ebenso getränkt durch sein Benehmen wie er durch ihre falsch verstandenen oder jedenfalls nicht so beabsichtigten Worte.

Die Rückfahrt war frostig. Sie sprachen kein Wort; nur einmal, als sie wieder durch die Lindenallee fuhren und er gerade um eine Ecke biegen wollte, um sie vor ihrem Hause abzusetzen, sagte Olga:

„Da geht ja Macenauer!“

Das war der Tag, an dem Anton Macenauer in seinem Leben eine Rolle zu spielen begann.

Hans Frank stand vor seiner zweiten Europameisterschaft, der ersten, die er als Professional zu bestreiten hatte. Der Weg dahin war nicht ganz eben gewesen, denn selbst im Leben und im Reford des besten Boxers gibt es nicht nur Siege. Nachdem er Matthias Borke den Meistertitel abgenommen hatte, bekam er eine ganze Reihe von guten und schön bezahlten Kämpfen, die ihm recht viel Geld einbrachten, denn Sam war ein guter Rechner und ein anständiger Kerl, der dafür sorgte, daß sein Mann keinen Pfennig verschwendete, und der, mit Hans' Erlaubnis, dessen Bankkonto verwaltete. So hatte man ihm eines Tages ein Angebot gemacht, mit Carol Steffer in Warschau zu kämpfen, und Somerset hatte ohne Zögern angenommen, denn 20 000 Zloty waren 16 000 Mark, und die konnte man so en passant mal mitnehmen.

In Warschau wurde Hans Frank in der ersten Runde 1. o. geschlagen. Es war seine erste und furchtbarste Niederlage, besonders deshalb, weil sie gänzlich unerwartet kam. Steffer galt als starker Mann, doch keineswegs als ein kunstvoller Boxer, und weil in Franks Umgebung keiner gewesen war, der ihm nicht einen raschen Sieg vorausgesagt hatte, hatte er die Sache auf die leichte Achsel genommen. Steffer dagegen war erstklassig vorbereitet, weil er wußte, daß Frank ein mehr als gefährlicher Gegner sei. So kam es, daß Frank sich bereits in der ersten Runde leichtsinnig eine Blöße gab und einen schweren rechten Geraden einfiel, der ihn für mehr als die Zeit umlegte.

Die Welt stand Kopf, und Somerset ging tagelang mit verbundenem Kopf umher, weil er vor Wut mit dem Schädel gegen eine Wand gerannt und diese härter als seine Knochen gewesen war.

„Ich Hornochse“, rief er immer wieder. „So alt bin ich geworden und habe immer noch nicht ausgelernt.“

Aber Hans war durchaus guter Laune.

„Mach dir nix draus“, tröstete er den Manager, der ihm im Laufe der Zeit zum Freunde geworden war. „Wenn der Mann besser wäre als ich, dann könnte man trauern, aber er ist schlechter, und weil ihr mich sicher gemacht habt, weil ihr sagtet, den schlage ich mit einer Hand.“

„Das ist es ja gerade, worüber ich mich so ärgere! Man soll keinen Gegner unterschätzen, und wenn er noch so schlecht ist.“

Trotzdem auch die älteren Veranstalter und Manager wußten, daß Steffer nur durch einen sogenannten Glücksschlag zu dem Erfolg gekommen war, einen Meister auszuknocken, stiegen die Forderungen des Polen doch nun um 50 Prozent und wurden auch der Reflake halber, die man mit einem Besieger des Meisters Frank machen konnte, überall bewilligt. Er bekam viele Kämpfe in vielen Ringen, und mit dem ihm eigenen Fleiß hatte er sich im Laufe der Monate stark vervollkommen und verbessert und stellte jetzt einen erheblich schwereren und ernsthafteren Gegner dar als damals, wo er noch fast unbekannt gewesen war. Seine Jugend und seine übermenschlichen Kräfte stempelten ihn zu einer gern gesehenen Publikumsfigur im Ring. Vor einiger Zeit hatte er durch seinen Manager eine Herausforderung an Erminio Polatia um die Europameisterschaft erlassen, doch hatte die Internationale Box-Union diese Forderung abschlägig beschieden. Es war bereits festgelegt, daß Frank gegen Polatia um Titel antreten solle, doch glaubte man, dem Polen gerecht werden zu können, indem man ihm die Erlaubnis erteilte, sofort nach diesem Kampf den neuen Meister zu fordern. (Fortf. folgt.)



## Das Märchen von den vier Winden

Von Wilhelm Scharrelmann.

Eines Sommertags kam der Südwind über den Weiherberg ins Teufelsmoor, und da er schon von Italien heraufgekommen war, die Alpen überflogen und vom Bodensee her ganz Deutschland durchwandert hatte, war er müde geworden vom langen Weg, legte sich darum hinter einen Fuhrenschlag und schlief ein. Als er so Arm und Bein von sich streckte, Welt und Himmel vergessen hatte und sich die Sonne ins braune Gesicht scheinen ließ, kam der Müller von Schlusdorf des Weges, ärgerlich darüber, daß ihm sein Knecht in der Frühe davongelaufen war, und verdrossen über das herrliche Sommerwetter, bei dem seine Mühle keinen Flügel rühren wollte. Als er nun den fremden Gesellen vor sich im Gras schlummern sah, stieß er ihn in seinem Arger mit dem Holzschuh in die Seite und rief: „Stah up, du Fulpul! Dreih min Möhn!“

Berdunst fuhr der Schläfer in die Höhe. Als er aber nur den Müller vor sich stehen sah und seine ungehobelten Worte hörte, antwortete er ebenso unwirsch: „Schert euch zum Kudd!“ Denn wenn ihr mehr Wind haben wollt, ruft meinen Bruder, der kommt vom Meer und hat stärkere Arme als ich!“, drehte sich auf die Seite und schlief weiter.

Bewundert guckte der Müller sich um. Da er aber weit und breit niemand sah, meinte er, der Faulpelz habe ihn nur zum Narren gehabt, wedte ihn darum zum zweitenmal und rief von neuem: „Stah up und dreih min Möhn!“

Da sah der Südwind wohl, daß es mit seiner Ruhe vorbei sein würde, wenn er hier liegen bliebe, stand darum auf und ging mit. Als er aber mit dem Müller vor die Mühle kam, gute Miene zum bösen Spiel machend und die Flügel der Mühle zu drehen beginnen wollte, ließ er bald genug wieder davon ab und sagte: „Seht zu, daß ihr einen findet, der stärker ist als ich und eure Mühle dreht, mir ist sie zu schwer!“, ließ den Müller stehen, fiel in das nächste Kornfeld und streckte sich von neuem zum Schlaf aus.

Da blieb dem Müller nichts übrig, als selber die Flügel seiner Mühle voranzuschieben, damit sie beim nächsten leisen Windhauch in Gang kämen, arbeitete sich dabei so in Schweiß, daß er sich nicht wenig freute, als er einen zweiten Burschen über Land kommen sah, der wohl danach ausah, als wäre ihm Arbeit lieb und willkommen. Er war gekleidet wie ein Matrose, die Mähe verwegen im Nacken und den Kragen so weit geöffnet, daß, wer wollte, ihm auf die braune Brust sehen konnte.

Der Müller winkte ihm schon von weitem, ging ihm entgegen und sagte auch zu ihm: „Kumm und dreih min Möhn!“

„Sühst du nich, dat id up Urlaub bin?“ sagte der Westwind, denn er war es, sah seinen Bruder im Kornfeld liegen, legte sich neben ihn und schlief gleichfalls ein.

Seufzend wollte der Müller an seine Arbeit zurückkehren, als er einen dritten Mann über das Moor kommen sah. Das war kein anderer als der Nordwind. Er war aber noch müder als seine beiden Brüder, denn er konnte die Wärme nicht ertragen, ging darum schon seit Stunden in Hemdsärmeln und hatte seine Eismütze, mit der er oben im Norden gewandert war, schon in Norwegen ins Meer geworfen. Als er so Schritt für Schritt endlich an die Mühle kam und seine Brüder im Kornfeld schlafen sah, machte er es nicht anders als sie, streckte sich neben sie aus und schlief gleichfalls ein.

Der Müller ärgerte sich nicht wenig, daß er nun gleich drei solcher Faulpelze und Tagediebe vor seiner Mühle liegen hatte, wartete aber doch den vierten ab, der soeben in der Richtung von Grasberg her auf die Mühle zukam und mit so leichtem und beschwingtem Schritt dahermarschierte, daß man ihm schon von weitem ansah, wie sehr das warme Sommerwetter nach seinem Sinn war. Als er aber näher kam und die drei andern gemächlich in der Sonne schlafen sah, warf er seinen Federhut ins Gras und wollte sich ebenfalls zu den Dreien in das Korn legen, als der Müller auf ihn zutief und ihn bat:

„Säben Sad Koorn,  
Keen Distel, keen Doorn,  
Säben Sad Mehl,  
Dat is doch nich vâl!“

Der Bursche aus Osten verstand denn auch ganz gut, was der Müller von ihm wollte, gähnte aber nur in die hohle Hand, streckte sich und sagte:

„Bin möe as 'n Os,  
Un steet as 'n Bos,  
Bin lopen öwer Mäsch' un Sand,  
Nutt lopen noch na Engeland!“

Sah die Mühle auch nicht einmal mehr von weitem an und schlief gleichfalls ein.

Da lagen sie nun alle vier der Reihe nach, streckten die Beine wie Wagenbeischeln, schnarchten und träumten, der eine von Nordland und ewigem Eis, der andere vom Meer

und Südsee, und der vierte von der Heidenküste am Rhein und den schimmernden Finnen der Alven.

Den Müller aber ersah über die vier Schläfer ein solcher Arger, daß er einen Torfbroden, der am Wege lag, von der Erde aufrastte und ihn ohne Besinnen dem nächsten an den Kopf warf, als wolle er ein giftiges Reptil zerschmettern. Im nächsten Augenblick ergriff ihn aber doch eine solche Bestürzung über seine Tat, daß er sich hinter den nächsten Birkenbusch drückte, um nicht gesehen zu werden.

Der Getroffene fuhr denn auch nicht sanft in die Höhe und blies vor Entrüstung und Wut durch die Nase, daß die Mühle wie ein Kinderspielzeug zu laufen begann. „Wer hat mich geworfen?“, schrie er zornig. Da er aber niemand sah, meinte er, einer seiner Brüder hätte ihm einen Streich gespielt und stellte sich nun schlafend, gab darum ohne Bedenken dem nächsten, der neben ihm lag, einen Puff, daß auch er aus dem Schlaf emporfuhr und die beiden nach kurzem Wortwechsel miteinander zu ringen und sich elend zu verprügeln begannen, wobei einer den andern herumwirbelte, daß es einem schon beim bloßen Zusehen schwindlig davon werden konnte. Nur dem Müller machte es Spas, und als die beiden endlich voneinander abließen und sich von neuem zum Schlaf ausstreckten, machte er es mit dem dritten gerade so, also daß dieser den vierten zu verprügeln begann. Als auch diese beiden endlich wieder voneinander abließen, juckte dem Müller das Fell, das Spiel zum drittenmal zu versuchen, warf darum diesmal jedem der Schläfer einen Torfbroden ins Gesicht, so daß nun alle vier auf einmal in die Höhe fuhren und eine Keilerei begannen, daß sich alle in einem einzigen Knäuel auf der Erde wälzten und sich die Birkenbüsche am Feldrand vor dem Schnaufen der vier bis zur Erde bogen. Damit nicht genug, begannen sie schließlich, die Bäume aus der Erde zu reißen und damit aufeinander einzuschlagen. Ja, zuletzt rissen sie auch die Flügel der alten Mühle herunter und hieben damit aufeinander ein, als sollte nicht einer von ihnen lebendig vom Platz Entseht über das, was er angerichtet hatte, wollte der Müller davon und sich in die Mühle retten. Ehe er aber noch so weit kam, hatte ihn der Wirbelwind, den die kämpfenden vier Brüder machten, erfasst und dreimal um sich selbst herumgedreht, in die Luft erhoben und auf das Dach seines Hauses getragen, wo er im brausenden Wind unsanft genug landete und sich kläglich am Schornstein festklammerte. um nicht wieder herabgeweht zu werden und das Genid zu brechen. Wirklich, er konnte Gott danken, als die vier Brüder endlich ihren Zorn gekühlt hatten, voneinander abließen und ihren Weg fortsetzten, der eine nach Süden, die andern nach Norden, nach Osten und nach Westen, zerrissen im Zeug und mit zerrauttem Haar, aber im übrigen doch, als wäre nichts Sonderliches gewesen.

In Schlusdorf bei der Mühle aber sah es böse genug aus, und bleich und ätternd von dem ausgestandenen Schreden trock der Müller wieder vom Dach herab — hat aber an keinem Tag seines Lebens wieder versucht, die vier Brüder noch einmal gegeneinander aufzuheben. Die vier dagegen sind sich aram geblieben bis auf den heutigen Tag und gehen ihren Weg immer so, daß sie sich nicht begegnen. Will es das Unalüd aber doch einmal, daß sie aufeinander stoßen — und es brauchen nur zwei von ihnen zu sein, die sich begenen —, gibt es bis zum heutigen Tag einen Ringkampf zwischen ihnen, und man braucht nicht der Müller von Schlusdorf zu sein, um die Angst dabei zu kriegen.

## Modernes Wiegenlied.

Schlafe, Kindlein, schlafe ein,  
Schließe deine Augenlein.  
Hör das Wiegenliedchen froh:  
Mama singt im Radio!

Hörst du Vaters Stimme nicht?  
Höre nur, wie Vater spricht!  
Vater ist ein ganzer Mann:  
Denn im Rundfunk sagt er an!

„Meine Damen! Meine Herrn!“  
Ja, das hört das Kindchen gern,  
Denn der Vater spricht gar fein  
Für das Kindchen ganz allein!

Großmama tritt in Aktion,  
Redet jetzt ins Mikrofon:  
Wie man Kinder gut erzieht...  
Großmamas Spezialgebiet.

Kindchen wacht allein zu Haus.  
Schaltet dann den Hörer aus.  
Auf den Wellenlängen wacht  
Halt den Englein treue Wacht.



\* „Neue Reclam-Bücher.“ (Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun., Leipzig.) In Reclams Universal-Bibliothek erschien: E. G. Kolbenheyer: „Wenzel Tiegel“, Novelle. Mit einem Nachwort von Franz Roth. U.-B. Nr. 7000. Die Novelle ist ein Meisterstück in ihrer geistreichen Pointierung, mit ihrer glasklaren, in einem nur ihr eigentümlichen Rhythmus schwingenden Prosa. — Heinrich Mann: „Der Tyrann“, „Die Branzilla“, Novellen. Mit einem Nachwort von Felix Salten. U.-B. Nr. 7001. Zwei Novellen von äußerster Konzentration. Brachtvoll die large Schönheit der Sprache, der geheime Überschwang extremer Leidenschaft in diesen Frühwerken Heinrich Manns. — Hermann Hesse: „Eine Bibliothek der Weltliteratur“, U.-B. Nr. 7003. Diese seine Plauderei ist ein zeitgemäßes Hilfsmittel und inhaltreicher Führer zur lebendigen Kultur aller Zellen und Völker, zu Dichter und Werk. — L. Frank: „Abstrus“, Novelle. U.-B. Nr. 7004. Auch diese sich ins Atemlose steigende Erzählung erweist jene tiefgründige Menschlichkeit, die das Schließen des unablässig zu menschlicher Güte und Gemeinschaft auffordernden Dichters Frank kennzeichnet. — Frank Thies: „Eine sonderbare Ehe“, Novelle. U.-B. Nr. 7009. Drei Lebensschicksale werden auf seltsame Weise miteinander verknüpft und wieder für immer getrennt. Eine Geschichte von dichter Realität, psychologischem Tiefblick, großer Sicherheit in der Bemessung von Zeitablauf und handelnden Kräften. — Robert Neumann: „Die Blinden von Ragoff“, U.-B. Nr. 7013. In sieben Kurzgeschichten entfaltet Robert Neumann, der schnell zu Erfolg und Ruhm gelangte Wiener Dichter, alle Möglichkeiten seiner großen Begabung. Sie reicht von grotesker Ironie bis zu herzhaftem Humor, von scheinbar sachlich-kühler, dennoch leidenschaftlicher Zeitkritik bis zur ruhigen Form klassischer Novellen.

\* Kasimir Edschmid: „Lord Byron“, Roman einer Leidenschaft. (Verlag Paul Zsolnay, Wien IV.) Ein Selbstenleben zieht an unserem Auge vorüber, das Leben Lord Byrons, des faszinierenden Dichters, des genialen Romanikers. — Kasimir Edschmid hat dieses wunderbare Leben zu einem Roman, einem Kunstwerk gestaltet, das in seiner epischen Fülle den großen Romanen der Engländer ebenbürtig ist. Wir sehen den jungen Byron, den Sprößling einer unglücklichen Ehe, einen heroisch gestimmten jungen Menschen. Grobjährig geworden, unternimmt er eine Reise, die ihn bis nach Griechenland führt und von der er den „Childe Harold“ mitbringt. Er tritt als Pair in die große Gesellschaft und Politik ein, sein Ruhm wächst und er zieht sich bald von vielen Frauen umschwärmt. Da geschieht es, daß er seiner Halbschwester Augusta, die er vor Jahren einmal flüchtig gesehen hat, wieder begegnet. — es ist eine schicksalhafte Begegnung, denn fortan verzehrt ihn eine übermächtige Liebe zu Augusta. Schon droht der Standal, und um von seiner geliebten Augusta alles Unheil fernzuhalten, zwingt er sich zu einer Ehe mit Bel Noel, einer reisenden Frau. Als diese aber die „unmögliche“ Leidenschaft ihres Gatten zu ahnen beginnt, ist sie sofort entschlossen, die Ehe zu trennen und den Standal in die Öffentlichkeit zu tragen. Byron verläßt England in rasender Verzweiflung. Er weiß, daß sein Leben „zu Ende“ ist; die Dürstert seiner Seele ist in den „Manfred“ eingegangen, sein ironischer Welt-schmerz in den „Don Juan“. Da winkt ihm ein Ziel, titanischen Ehrgeizes wert: die Freiheit Griechenlands, für die er sich fortan mit allen seinen Kräften einsetzt und für die er stirbt. — ein heroischer Opfertod, den ganz Europa betrauert.

\* G. Deledda: „Der Alte und die Jungen“, Roman. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig.) Ein sardinischer Bauernjunge läuft von Büchern und Eltern fort und verdingt sich bei dem alten Ulpiano als Schafshecht, um der Scholle treu zu bleiben. Sein vergeblicher Kampf gegen die Liebe und mehr noch der seiner Gegenpielerin Franziska, der Enkelin Ulpianos, ist von Grazia Deleddas reifer Kunst in wundervoller Schlichtheit dargestellt.

\* Dominique Dunois: „Georgette Garou“, Roman. (B. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Nachf., Wien.) Die Welt, in der wir leben, steinigt jene, deren Herz in herber Liebe Opfer bringt. Das leidvolle Schicksal der Georgette Garou, deren dunkle Augen vom Schmerz über dieses Unbegreifliche erfüllt, so wie es unsere Augen sind, wenn wir ihr erschütterndes Schicksal lesen. Sie fand

eine große Dichterin, die sich über ihre Seele beugte. Dominique Dunois hat uns die Geschichte ihres Lebens so ergreifend herb in ihrer Poesie erzählt, wie es die Seele des lebenswerten Bauernmädchens der Touraine ist, das mit dem opferwilligen Herzen einer Heiligen geboren wurde und den Tod verräterischer Gefühle sterben wird.

\* Dr. Schenkel: „Zum Volksschüler zum Abiturienten“. (Cumen-Verlag, Potsdam.) Der Verfasser dieser Broschüre hat, in kleinen Verhältnissen aufgewachsen, sich selbst den Weg zu einer höheren Bildung und Lebensstellung erschlossen. Seine Schrift verfolgt die Absicht, Gleichstrebenden im Selbststudium behilflich zu sein, sie gewinnt Bedeutung und Überzeugungskraft durch eine Fülle in persönlicher Erfahrung erprobter Ratschläge. Insbesondere wird aufgezeigt, wie es auch beruflich tätigen jungen Menschen möglich ist, trotz der alltäglich notwendigen Arbeit Zeit und Kraft zu ersparen, um sich die an den höheren Schulen gelehrtten Kenntnisse anzueignen und die Reifeprüfung zu bestehen, die das Tor zum Hochschulstudium eröffnet. Die offenerzogene Art des Verfassers äußert sich sehr sympathisch, das kleine Werk darf zufolge seiner sachkundigen Hinweise als praktischer Führer gelten für alle, die aus Zeitmangel, wegen fehlender Mittel oder schon reiferen Alters keine höhere Schule besuchen können. 1s.

\* Jerome S. Meyer: „Ein Bettfaden für die Pflanze des Babys“. Deutsche Bearbeitung von Rudolf Prescher. (Drei-Masten-Verlag, München-Berlin.) Ein sehr originelles Büchlein, nach dem für die Absicht bezeichnenden Untertitel „verfaßt von einem Junggesellen, der hierzu besonders berufen und befähigt ist, da er besagte Babys nicht austehen kann“. Diese Befähigung zeigt sich glänzend in einer ganzen Serie neuer Erfindungen, wie mechanischer Reinigung der Kinder, zeitgemäßem Sprechen und Gehen-Lernen, „Schreitötung“ unter schallidichter Glasglocke und ähnlichen, die für verlagte Väter eine Wohltat sein mögen, aber sicher bei den jungen Weltbürgern und den besorgten Müttern nicht allzuviel Gegenliebe finden werden. Das Ganze ist eine köstliche Parodie, ein Sprühfeuerwerk witziger Laune; dabei fehlt es nicht an Seitenhieben auf allerlei modische Tendenzen und Geistesrichtungen. Der Text wird durch zahlreiche groteske Zeichnungen illustriert und in seiner Wirkung noch sinnfälliger gemacht, so daß das vergnügliche Werkchen als Zeitvertreib und Sorgenkröter eine recht unterhaltende Lektüre abgibt. 1s.

\* Die schönsten Songs aus Weills „Drei großen Opern“ liegen jetzt bei der „Musik für Alle“ (Müllstein-Verlag, Berlin) in einer Bearbeitung vor, die jeder, der ein bißchen Klavier spielen kann, bewältigt: Die Ballade von Madie Messer, der Kanonen-Song, „Denn wovon lebt der Mensch?“ usw. In einem zweiten gleichzeitig erscheinenden Heft bringt die „Musik für Alle“ das Wichtigste aus Krenels „Sonny spielt auf“ („Run ist die Geige mein“ — „Die Stunde schlägt der alten Zeit“ usw.).

\* „Rhein-Mainischer Atlas für Wirtschaft, Verwaltung und Unterricht“. Herausgegeben von Prof. Dr. W. Behrmann und Prof. Dr. D. Maull. (Frankfurt a. M., S. L. Brönners Druckerei und Verlag.) Um sich schnell über die Struktur des praktischen Lebens, der Wirtschaft und der Verwaltung des rhein-mainischen Gebietes zu orientieren, dazu bietet der Rhein-Mainische Atlas für Wirtschaft, Verwaltung und Unterricht ein Hilfsmittel, das auf Fragen schnell und zuverlässig Antwort erteilt. Die beiden Professoren der Geographie an der Frankfurter Universität haben hier in enger Fühlung mit der Praxis einen Berater geschaffen, der bisher gefehlt hat. Der Atlas umfaßt das Rhein-Main-Gebiet mit seinen Grenz-zonen, also etwa das Gebiet, das in dem Oval zwischen Bonn, Kassel, Fulda, Würzburg, Karlsruhe, Saarbrücken und Trier liegt. Der Zweck des Atlas ist, die Wirtschaft über die besondere Struktur des Wirtschaftsraumes schnell und zuverlässig zu unterrichten. Die Verwaltung soll aus ihm die verschiedenartige Aufteilung des Rhein-Main-Gebietes durch die Grenzen der verschiedenen Behörden erkennen. Der Lehrer wie der Schüler schließlich finden in dem Atlas eine Fülle von Anregungen und ein ausgezeichnetes Mittel, um ihre Kenntnis der Heimatlandschaft zu fördern und zu vertiefen. Die Tatsachen sind in einem übersichtlich gegliederten Textteil von Prof. Dr. D. Maull auf Grund eingehendster Kenntnis dargestellt und werden sodann auf 30 verschiedenen Karten in schöner Farbenwahl dem Leser nochmals vor Augen geführt. Eine schlagwortartige kurze Erläuterung der einzelnen Karten ermöglicht auch dem eiligen Leser eine schnelle und zutreffende Orientierung.